

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 16

Artikel: Auferstehn

Autor: Oser, Ernst

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-639969>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mutter argwöhnisch bewachte. Was verstand er von ihrem Umgang mit dem Manne? Es war ja gar nicht denkbar, daß der Bub ahnen konnte, was dieser mehr als Speis' und Trank von ihr wollte. Verbarg sich hinter seinem Troß nur kindliche Eifersucht? Der naheliegende Gedanke beruhigte sie nicht. Es wurde ihr himmelangst und siedendheiß bei Konrads lauernden Blicken.

„So geh mir jetzt um tausendgottswillen dem Kleinen entgegen. Er wird wohl nicht mehr weitab sein. Am End' hockt er irgendwo in der Nähe und getraut sich nicht heim, weil er wieder der „faule Hund“ war und nichts ausgerichtet hat!“ forderte sie ihn noch einmal in Güte auf, indem sie vor ihn hintrat und ihm sein Werkzeug zu entreißen suchte. Er wich nur einige Schritte beiseite und knurrte bösartig.

„Ihr tätet allweg besser, einen handlichen Stecken zu nehmen!“ höhnte der Rößnacht in seinem Verdrück. Das dauerte ja wieder eine Ewigkeit.

Worauf Konrad sich wie eine Raube sprungbereit machte und aus Leibeskräften schrie: „Ja ... für Euch! Und morgen sag' ich's dem Vater!“

Frau Angehr konnte sich nicht rühren. Es schwefelte ihr um die Nase, sie begriff nur, daß es hellau eingeschlagen hatte und sie selbst die Betroffene sei. Der täppische Liebhaber war zwar stierenmäßig aufgefahren. Aber Konrad hatte flinkere Beine. Im Hui verschwand der freche Ankläger im Tobeldunkel.

„Was ist denn das jetzt wieder? Ja, bin ich noch bei Sinnen? erwachte die Mutter, ganz weiß vor Entsetzen. Sie stieß den Postillon, welcher aus der wüsten Szene recht plump eine gute Gelegenheit machen wollte, erbittert zurück und gebot ihm zornig, nur gleich abzudampfen. Sie habe genug für heute.

Danach las sie ernüchtert, geisterhaft auf der Schwelle des mondbeschienenen Häuschens in einem Grimm, der, ohne Gerechtigkeit, wie ein Diebsfeuer wucherte und dann doch von Sturzwellen der Scham erstickt wurde. Was sollte sie beginnen? Wo den festen, geraden Blick hernehmen, den helllichtigen Jungen zu strafen, selbst wenn ihre Kräfte dazu noch ausreichten. Und dann — hatte diesen nicht die Achtung vor dem Vater zum mißtrauischen Hüter der Hausehre gemacht?

Es war eine vernichtende Niederlage; der ärgste Feind konnte ihr keine schlimmere wünschen. Das einsame Weib in seinem wilden Lebenshunger starnte gedankenscheu in die verschleierte Tiefe, nicht so schlecht, um der Versuchung ihres glutigen, schmachtenden Sommers nicht zu fluchen und doch zu schwach, ihr mutterstolz zu widerstehen. Was war denn nun? Aufgescheucht die heimliche Schande ... in die Welt gehezt durch das eigene Kind, vor dem sie kaum mehr den Blick heben durfte ...

Matthias konnte es mit der Heimkunst nicht schlechter treffen. Er hatte wirklich schon geraume Zeit hinter dem Haus Posten gefaßt, auch den kurzen Streit belauscht, ohne davon etwas zu begreifen. Da es bald hernach ganz still wurde, schlurste er behutsam herbei und stellte seinen Korb mit einem verdrückten Abendgruß vor die Basgotte hin.

(Fortsetzung folgt.)

Auferstehn.

Ein Ostergedicht von Ernst Oser.

„Noch keine Sonne?“ Seufzt ein junges Weib, Das frank und schwach in seinem Bette liegt. Ein Sehnen zieht an ihrem siechen Leib ... Draußen ein Schneegewirbel floßt und fliegt. Seit bangen Wochen schaut ihr Harren aus Und Tag um Tag sucht sie der Schwester Blid: „Sagt mir, komm' ich nicht bald nach Haus, Erhärtet sich noch lange mein Geschid?“ ... Der Schwester Frohmut scheucht das Klagen fort Und legt dem jungen Weib das Bett zurecht. Sie weiß es: des Ermunterns gutes Wort Gibt frische Kraft dem leidenden Geschlecht: „Nur Mut, nur Mut! Bald ist der Frühling da Und Ostern naht mit ihrem hellen Schein, Den Vielen, denen schweres Leid geschah, Auch euch bringt Sonne sie und neues Sein!“ Des späten, harten Winters Graus entflieht Und blaue Tage lenzen ums Spital, Des jungen Weibes frohes Hoffen sieht Die Sonne lachen über Berg und Tal. Sie fühlt es: „Bald, ja bald bin ich gesund Und Ostern bringt auch mir ein Auferstehn, Stark wird mein Leib, vordem so frank und wund, In Herz und Seele will der Himmel sehn!“ Noch eine Nacht nur ... Osterglöckenschall Dringt in das Zimmer, wo die Kranke lag ... Schon trägt sie ihrer Schritte leichter Hall Den Flur entlang zur Treppe und zum Tag. „Grüß Gott!“ klingt ihres Mannes frohes Wort Und: „Mutti!“ schmeichelt jetzt ihr herzig Kind. Bald führt ein Wagen schnell die dreie fort Nach Haus. Der Ostermorgen licht und lind Umfängt des Glüdes neues Wiedersehn ... „Nun bleib' ich jener Worte eingedenk Der guten Schwester, denn ein Auferstehn Gab Ostern mir: ein göttliches Geschenk!“ So sagte dankbar still das junge Weib ...

Ist sie nicht Bild der Erde, leidverzehrt, Die aus der Nöte schmerzriss' nem Leib Ausschaut, ob ein Geschid ihr wohl beschert Einst einer Ostern lichtes Auferstehn? ... Das wolle Gott! Du überm Erdenrund Gib deiner Welt der Ostern neu' Geschehn Und mache glücklich sie, o Herr, stark und gesund!

„Der da lebendig macht die Toten . . .“

Mit solchen Worten redet der Apostel Paulus von Gott in seinem Brief an die Römer. „Gott, der da lebendig macht die Toten, und der dem ruft, das nicht ist, daß es sei“ (Römer 4, 17). Das ist ein wichtiges Stück seines Zeugnisses vom lebendigen, wahren Gott, den er verkündigt, und den er den erdachten, gewordenen und erfundenen Göttern der Heiden gegenüberstellt. Und wenn wir Ostern feiern, dann bezeugen wir unsern Glauben an eben diesen Gott.

Aber nun ist freilich dieses Zeugnis unter uns recht gedämpft und abgetönt geworden. Statt eines vollen helltönenden Jubelklanges haben wir nur mehr recht differenzierte, abgewogene, vorsichtige Töne. Und selbst wenn wir diese Töne zusammenklingen lassen, so gibt es doch keinen rechten Klang.

Der Gott, der da lebendig macht die Toten, und der dem ruft, das nicht ist, daß es sei, ist für uns ein gar unbegreiflicher und unglaublichiger Gott geworden. Wir